

Karl Hügin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 6: **Schulbau**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Film «8 x 8», eine Schachsymphonie, im Auftrag der amerikanischen Schachgesellschaft entstanden. Beide Filme wurden in Zusammenarbeit mit seinen Malerfreunden Duchamp, Léger, Max Ernst, Man Ray und Calder, die als Schauspieler mitwirken, gedreht. Es entstand ferner das interessante «Dada-scope», eine Film-Collage nach den Gedichten der Dada-Poeten 1916–1922, und jetzt in Amerika zur Feier seines 75. Geburtstages eine Anthologie mit Fragmenten aus seinen filmischen Werken von 1920 bis 1961: 40 Jahre Experiment.

Doris Hasenfratz

Nachrufe

Karl Hügin †

Am 1. Mai ist in Bassersdorf der Maler Karl Hügin gestorben, dem noch im vergangenen Jahr eine umfassende Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur gewidmet war. Damit hat sich ein Lebenswerk vollendet, das in der Schweizer Kunst der Gegenwart einmalig und unverwechselbar dasteht. – Im solothurnischen Trimbach vor 76 Jahren geboren, durchlief der junge Hügin in Basel eine Lehre als Eisenbetonzeichner. Ob schon er damals von Schider und später – während eines Deutschlandaufenthalts – von Pankok unterrichtet wurde, fand er doch im wesentlichen als Autodidakt zur freien künstlerischen Gestaltung, die sich zu Anfang in der Graphik erfüllte: in humoristischen Zeichnungen und erstaunlich instinktsicher verwirklichten Radierungen. Einen Zug lebenswürdig naiver Ironie, der jene frühen Arbeiten kennzeichnet, hat er sich bis in sein Alterswerk bewahrt. Erst mit 33 Jahren hat er den Brotberuf aufgegeben, um ganz der Kunst zu leben. Von seinem Schaffen zeugt heute ein umfangreiches Œuvre von Staffeleibildern, das aber innerhalb des Gesamtwerks von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr begleitenden Charakter annahm, denn Hügin's Anliegen wurde – wie für keinen zweiten Schweizer seiner Generation – die monumentale Schöpfung, das Wandbild. Seit dem ersten Auftrag von 1914 für einen Fries in der Universität Zürich nennt eine stattliche Liste die Fresken und später vor allem die Mosaiken, die er bis in die allerletzte Zeit an öffentlichen und privaten Gebäuden im ganzen Land geschaffen hat. In ihnen erwarhte sich von Werk zu Werk deutlicher eine am Wesen der Architektur gewachsene Klärung der Komposition, die gleichsam

wieder auf die Anfänge des Bauzeichners zurückweist, keineswegs aber um ihrer selbst willen sich behauptet. Die Botschaft nämlich, die Hügin in all seinen Bildern ausdrückte, erwuchs aus dem Erlebnis menschlicher Gemeinschaft. Sie ist das große Thema von Hügin's Kunst, Gestalt geworden in der Darstellung von Grundsituationen des Lebens, vor allem aber auch in der Vision einer umfassenderen Gemeinschaft im Mitmenschentum, im Mitbürgertum. Es sind im Grunde abstrakte oder zumindest symbolische Gedanken, die aber bei aller Strenge des formalen Baus in einer so lautereren und naiv verständlichen Bildsprache mitgeteilt werden, daß wir darin einen spezifisch schweizerischen Beitrag zum Selbstverständnis der Zeit erblicken dürfen.

k. sp.

Tagungen

Städtebauseminar in Berlin

Die Zeitschrift «Der Monat», überzeugt davon, daß die demokratische Gestaltung des öffentlichen Lebens die aktive Teilnahme aller verlangt, veranstaltete ein Städtebauseminar mit Politikern, Soziologen, Ärzten, Journalisten und Planern und Architekten. Die unkonventionelle Teilnehmerliste bot eine gewisse Gewähr, daß es nicht zu einem der konformen Selbstgespräche über die Erfahrungen in Bremen, Farsta oder Bagnols kommen würde, Erfahrungen, die zwar wichtig sind, aber doch nicht die politische Kenntnis ersetzen können, die wir dringend brauchen: wie der Bürger denkt, daß in der Demokratie gewohnt werden soll, damit sie wohnlich bleibe. Der Gesprächsleiter, Architekt und Redaktor R. K. Holander, war sich aber klar, daß aus der Kritik «an der Defektstruktur unseres städtischen Zusammenlebens» (Dr. Mitscherlich), aus der kühnen Prognose Prof. Salins: «Man muß sehr vorsichtig sein!» und aus der nüchternen Feststellung des Praktikers Prof. Hebebrand: «Immer ist die Entwicklung unserer Städte durch die bodenrechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Formen ihrer Zeit bestimmt worden. Wechselten diese Voraussetzungen, so führte dieser Wechsel stets auch zu einem Wechsel der Entwicklungsformen. Diese Voraussetzungen bestimmten mit den konstruktiven Möglichkeiten die Gestaltung . . .» keine vollkommene Darstellung der komplexen Sachverhalte oder gar Patentrezepte zu entwickeln waren.

Vier Referate bildeten die Basis der Diskussion: Prof. Salin: Struktur und Funktion der Gesellschaft in der zweiten industriellen Revolution. Prof. Hebebrand: Die großstädtische Agglomeration und ihre Region – Das Beispiel Hamburg. Prof. Mitscherlich: Die Notwendigkeit, die Möglichkeit und die Grenzen der Planung. Dr. Arndt: Planung in der pluralistischen demokratischen Gesellschaft. Dazu lagen Arbeitspapiere von verschiedenen Gesprächsteilnehmern vor, die Aufschluß über die vertretenen Ansichten gaben.

Darüber, daß die Leistungen der Planer – quantitativ zwar erstaunlich – «Unbehagen am verödeten Stadtkern und an der Siedlung als Stadterweiterung» auslösen, war man sich bald einig. Aber daß wir es «mit der Entwicklung zu einem Gebilde zu tun haben, das noch keinen Namen hat, in Parallele zu einer Kultur, die auch noch keinen Namen hat, und daß die Beziehungen zwischen den beiden neuen Gebilden – der Nicht-mehr-Stadt und der Nicht-mehr-Kultur – uns außerordentlich interessieren müssen» (Marcuse), zielte über die Routine hinweg. Trotz der positiven Pflicht zur Initiative in Richtung Zukunft, die dem Beruf des Planers (und auch jeder andern Machtposition) eignet, beschränkte sich deren Rezept auf die funktionale Gliederung in Nachbarschaften, bestimmt durch die Schuleinheit und die platonischen 5000 Bürger (deren Gefolge doch andere als griechische Maße hat). Das Ganze versorgt mit den Grün- und Verkehrsflächen und den statistischen Fußnoten.

Der neue Berliner Senator für Kunst und Wissenschaften, Adolf Arndt, sieht hinter dieser ungenügenden Leistung der Planer eine ambivalente Drohung: «Die Zukunft ist schon verbaut; entweder aus Kurzsichtigkeit, weil das Statistische des Bauens keinen Platz läßt für unvorhergesehene Funktionen, oder aus Weitsichtigkeit, weil die Menschen durch ihre Bauten funktional festgelegt werden.» Aus dieser Sicht ergaben sich die Fragen, «ob es möglich sei, das Offenwerden und Offenbleiben zu entwerfen; ob Demokratie als eine politische Lebensform auf Urbanität angewiesen sei und ob es in der Demokratie Herrschaft und Dienst, also Bauherrschaft geben könne.» Die Frage nach der Macht war gestellt, und in dem Zusammenhang verneinte Arndt die Möglichkeit, daß Städte durch Experten geplant werden können, denn Städte seien versteinerte Politik. Leben in der Stadt bedeutet für jeden Teilnahme an der Stadt, und der Laie muß sich klar sein, daß er die Aufgaben stellt.

Das paßte nun den zünftigen Planern gar nicht. Sie wollen das Städtebauen